

Hans Peter Herrmann

## „Mein Arm wird stark und groß mein Muth [...]“

### Wandlungen des deutschen Nationalismus im 18. Jahrhundert

Lange Zeit galt in den historischen Wissenschaften der Bundesrepublik die Ansicht, daß der deutsche Nationalismus, mit seinen verheerenden Folgen im 19. und 20. Jahrhundert, um 1800 entstanden sei, als Reaktion auf die Französische Revolution und in den ‚Befreiungskriegen‘ gegen Napoleon. Vorher, im Aufklärungsjahrhundert, habe es in Deutschland nur einen friedlichen, integrativen Patriotismus gegeben; vereinzelte, meist literarische Dokumente eines aggressiven Nationalismus vor 1800 seien als Vorgeschichte zu interpretieren: bloße Ideengeschichte, historisch ohne Bedeutung.<sup>1</sup>

Einwände gegen dieses Dogma kamen von sozialhistorischer<sup>2</sup>, literatur<sup>3</sup>- und kulturwissenschaftlicher Seite<sup>4</sup>, die angloamerikanische Forschung diskutierte längst andere historische Modelle.<sup>5</sup> Aber die deutsche Nationalismusforschung tat sich schwer mit der Revision ihres vertrauten Bildes.<sup>6</sup> Erst neuere Ar-

---

<sup>1</sup> So noch, trotz vieler Bedenken, Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, S. 14-34, zugleich eine gute Einführung in die unübersehbar gewordene Forschung. Eine sinnvolle Auswahlbibliographie auch in Jörn Echternkamp und Sven Oliver Müller (Hg.): *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen. 1760-1960*, München 2002.

<sup>2</sup> Wolfgang Hardtwig: *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland*, Göttingen 1994.

<sup>3</sup> U.a. Bernd Fischer: *Das Eigene und das Eigentliche: Klopstock, Herder, Fichte, Kleist. Episoden aus der Konstruktionsgeschichte nationaler Intentionalitäten*, Berlin 1995; Hans Peter Herrmann, Hans-Martin Blitz und Susanna Moßmann (Hg.): *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>4</sup> U.a. Herfried Münkler, Hans Grünberger und Kathrin Mayer (Hg.): *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Berlin 1998; zuletzt Ulrike Jureit (Hg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassistischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster 2001.

<sup>5</sup> Forschungsüberblick bei Anthony D. Smith: *Nationalism and Modernism. A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism*, Cornwall 1998.

<sup>6</sup> Hierzu Reinhard Stauber: „Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu ‚Nation‘ und ‚Nationalisierung‘ in der Frühen Neuzeit“, in: *GWU* 47, 1996, S. 139-165, und Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat*. Immerhin konstatiert Stauber, daß sich inzwischen (d.h. 1996) die ‚Konstruktionsthese‘

beiten erschütterten es<sup>7</sup>, so daß ein 2002 erschienener Aufsatz von Ute Planert eine andere Forschungslage beschreiben konnte.<sup>8</sup> Danach formierte sich ein durchgehender deutscher Nationalismus, nach einem vielschichtigen Entwicklungsprozeß seit 1500, bereits zwischen 1740 und dem Ende des 18. Jahrhunderts zum inhaltlich voll ausgebildeten ‚modernen‘ Nationalismus. Allerdings sei dessen Wirkungsbereich auch in den ‚Befreiungskriegen‘ noch auf die akademisch gebildeten Eliten beschränkt geblieben; erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts sei er zu einer breitenwirksamen historischen Triebkraft geworden.

Methodisch beruht diese Neubewertung des 18. Jahrhunderts auf der Einbeziehung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen in die politikhistorische und sozialgeschichtliche Betrachtung des Nationalismus: der „kulturelle Kern des Nationalismus, der weit hinter die Französische Revolution zurückreicht“, müsse ernst genommen werden, sein „Verhältnis zu anderen, ebenfalls als konstitutiv gesehenen Merkmalen des Nationalismus“ sei ein wichtiger Forschungsgegenstand.<sup>9</sup> Dieser „kulturelle Kern“ steht im Mittelpunkt der hier folgenden Untersuchung. Sie versucht, die Geschichte des emphatischen Begriffs der ‚Nation‘ im 18. Jahrhundert (‚Deutschland‘, ‚Vaterland‘, ‚deutsche Nation‘, ‚deutsches Volk‘, ‚deutsche Tugend‘ etc.)<sup>10</sup> genauer als bisher zu rekonstruieren, und zwar dort, wo in dieser Zeit vorrangig von der ‚Nation‘ gesprochen wurde, in literarischen Texten, Dramen, Gedichten und theoretischen Schriften.<sup>11</sup> Dabei interessiert mich, in welchen diskursiven und praktischen Zusammenhängen diese Texte ihre Vorstellung von ‚Nation‘ entwarfen, wie und mit welchen Konsequenzen sich die Konstruktionen einer deutschen ‚Nation‘ innerhalb des Jahrhunderts veränderten und was sich an den Texten über die Faszination ablesen läßt, die die ‚Nation‘ auf Autoren und Rezipienten ausübte. Denn die Geschichtsmächtigkeit des

---

durchgesetzt habe, der zufolge es sich bei der ‚Nation‘ nicht um eine (ontologische) Gegebenheit, sondern um ein kollektives (historisches) Selbst- und Weltdeutungsmuster handelt.

<sup>7</sup> Jörg Echternkamp: *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840)*, Frankfurt a.M./ New York 1998, und vor allem Hans-Martin Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland. Die Deutsche Nation im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2000.

<sup>8</sup> Ute Planert: „Wann beginnt der ‚moderne‘ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit“, in: Echternkamp/Müller (Hg.): *Politik*, S. 25-59.

<sup>9</sup> Ebd. S. 34.

<sup>10</sup> Zur Bandbreite des Begriffs ‚Nation‘ im 18. Jahrhundert Bernd Schönemann: „Volk – Nation – Nationalismus – Masse: [Teilartikel] Frühe Neuzeit und 19. Jahrhundert“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Kosellek, Bd. 7, Stuttgart 1993, S. 281-380.

<sup>11</sup> Wenigstens verwiesen sei auf die Predigt-, Staats- und Flugschriftenliteratur, die für die Entwicklung und Verbreitung nationalistischer Vorstellungen erhebliche, nur zum Teil erforschte Bedeutung hatte. Vgl. dazu Blitz: *Aus Liebe*, S. 147-185, sowie Ruth Florack: „[...] nicht gewohnt zu fliehen vor des Franzmanns leerem Wind. Zu nationalen Stereotypen in Dichtung und Flugschriften“, in: *Der Siebenjährige Krieg in den Medien*, hg. von Wolfgang Adam und Holger Dainat in Verb. mit Ute Pott, Göttingen 2006 (im Druck).

modernen Nationalismus ist nur zu verstehen, wenn seine Attraktivität in den Blick kommt und seine Fähigkeit zur Sinnstiftung bis hin zur Todesbereitschaft wahrgenommen wird; Benedict Anderson hat diesen Aspekt in seinem berühmten Buch nachdrücklich zur Geltung gebracht.<sup>12</sup>

Mein Interesse richtet sich also auf den Zusammenhang von nationalem Diskurs und gesellschaftlicher Erfahrung und Praxis. Dazu ist meines Erachtens ein sorgfältiger Blick auf die einschlägigen Texte notwendig<sup>13</sup> und eine Kombination diskursgeschichtlicher, literaturwissenschaftlich-hermeneutischer und sozialgeschichtlicher Verfahren sinnvoll. Ich werde dabei den Zusammenhang der ‚Nation‘ mit sich verändernden Subjektvorstellungen betonen und die bekannten Kompensationsüberlegungen zur Erklärung des Nationalismus relativieren.

Mein Aufsatz beschäftigt sich mit dem *deutschen* Nationalismus. Daß sich in anderen europäischen Ländern grundsätzlich ähnliche Entwicklungen, meist früher, vollzogen haben, ist vielfältig belegt.<sup>14</sup> Ob sie darüber hinaus dem ähneln, was ich hier darzustellen versuche, ob z.B. die deutschen Vorstellungen von nationaler Männlichkeit und vom nationalen Subjekt, vom ‚rein‘ zu haltenden Körper der Nation und vom ‚inneren Feind‘ ihre Entsprechungen in englischen oder französischen nationalen Diskursen haben – das zu eruieren bedürfte es einer eigenen Untersuchung.

## Die Nation und ihre Feinde

Der Nationalismus des 18. Jahrhunderts begann mit einer staatsbürgerlich gezähmten Variante der Jahrhunderte alten Rede vom Vaterland, dem ‚Patriotismus‘, einer breiten, publizistisch wie praktisch-organisatorisch erfolgreichen Bewegung von den 1720er Jahren bis ins 19. Jahrhundert. Beamte, Gelehrte, Kaufleute und Journalisten machten sich daran, die durch die gesellschaftliche Entwicklung allmählich freigesetzten ‚Untertanen‘ und ‚Bürger‘ der deutschen Kleinstaaterie in die politisch-sozialen Organisationen der Stadt, der Grafschaft,

<sup>12</sup> Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M./ New York 1988 [1983]. Inhaltlich wie methodisch steht dieser Aspekt auch im Mittelpunkt bei Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992.

<sup>13</sup> Eingehendere Interpretationen der Texte, als es hier möglich ist, in meinen im folgenden zitierten Aufsätzen und in der Freiburger Dissertation von Hans Martin Blitz: *Aus Liebe*, dort auch weitere Forschungsliteratur.

<sup>14</sup> Übergreifende Darstellungen dazu: Hans Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2000; Hagen Schulze: *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1999. Forschungsliteratur in Ulrike von Hirschhausen und Jörn Leonhard (Hg.): *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*. Göttingen 2001, und in der eher populären Darstellung von Rolf-Ulrich Kunze: *Nation und Nationalismus*, Darmstadt 2005, S. 8.

des Fürstentums etc., einzubinden. Die ökonomischen und geistigen Kräfte der Einzelnen, ihr ‚Eigennutz‘, sollten angeregt und für das jeweilige Vaterland, die patria, nutzbar gemacht, zugleich aber in ihren gefährlichen Tendenzen, dem gemeinschaftssprengenden ‚Egoismus‘, begrenzt werden. Patriotische Schriften gab es seit 1719; 1724 erschien die erste patriotische Zeitschrift und wurde die erste ‚Patriotische Gesellschaft‘ gegründet, weitere folgten in großer Zahl in Deutschland, Österreich und der Schweiz, noch in den 1790er Jahren gab es eine Welle neuer patriotischer Gesellschaften.<sup>15</sup> Der ‚Patriotismus‘ entstand im Kontext eines umfassenden ‚Gemeinschaftsdenkens‘ im 18. Jahrhundert und war Ausdruck und Motor der wachsenden Partizipation breiterer Schichten an öffentlichen politischen Angelegenheiten, Zeichen der beginnenden bürgerlichen Emanzipationsbewegung und der veränderten Struktur öffentlichen Lebens in Deutschland. Er bildete damit eine entscheidende Voraussetzung für die Entstehung der späteren deutschen Nationalbewegung, für die Entwicklung der ‚Nation‘ vom Spezialdiskurs schmaler Eliten im 16. und 17. Jahrhundert zur Massenbewegung des 19.

Denn es blieb nicht bei der friedlichen Variante des janusköpfigen nationalen Projektes. Schon 1740/41 schrieb Johann Elias Schlegel den ersten militant nationalistischen Text des 18. Jahrhunderts, *Herrmann, ein Trauerspiel*.<sup>16</sup> Das Alexandrinerdrama, vom Literaturpapst Gottsched als nationale Tat gelobt, löste eine Kette weiterer Arminius-Texte bis in die späten 80er Jahre aus, bald griffen auch Lyriker nationale Themen auf, Klopstock, Gleim, die Göttinger Hainbündler und andere: die Arbeit des 18. Jahrhunderts an Bildern und Emotionen der ‚Nation‘ hatte begonnen. Anders als in den patriotischen Texten wurde hier das Vaterland über die Feinde definiert, und dies geschah mit der ganzen einschlägigen Palette von bipolarer Feindmarkierung über Feindbekämpfung bis zur Feindvernichtung.<sup>17</sup> Bereits der Arminius-Stoff pointierte die Feindschaft zwischen Römern und Germanen; Schlegel und Klopstock<sup>18</sup> rückten die Varus-

<sup>15</sup> Eine gute, zusammenfassende Darstellung in: Irntraut Sahmland: *Christoph Martin Wieland und die deutsche Nation. Zwischen Patriotismus, Kosmopolitismus und Griechentum*, Tübingen 1990, S. 78-105. Den ordnungspolitischen Kontext betonend: Heinrich Bosse: „Patriotismus und Öffentlichkeit“, in: *Volke - Nation - Vaterland. Konzepte und Programme im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert*, hg. von Ulrich Herrmann, Hamburg 1996, S. 67-88.

<sup>16</sup> Johann Elias Schlegel: *Herrmann, ein Trauerspiel*, in: ders.: *Werke*, hg. von Johann Heinrich Schlegel, Bd. 1, Faksimiledruck Frankfurt a.M. 1971, S. 281-384.

<sup>17</sup> Daß jeder kollektive Identitätsdiskurs der Dialektik von Inklusion und Exklusion unterliegt und damit die Abgrenzung gegen andere Gruppen, Völker, Nationen, Rassen oder Zivilisationen braucht, ist die theoretische Vorannahme auch dieses Bandes. Aber Andersheit bedeutet noch nicht Feindschaft. Es ist die Eigenart des Nationalismus (wie des Rassismus), daß Feindschaft zu seinem Wesen gehört.

<sup>18</sup> Friedrich Gottlieb Klopstock: *Hermann's Schlacht. Ein Bardiet für die Schaubühne*, in: *Klopstocks Werke*, hg. von R. Boxberger, Bd. 6, Berlin o.J., S. 253-349. Weitere Hermann-Dramen von Klopstock erschienen 1784 und 1787.

Schlacht und damit den kriegerischen Aspekt dieser Feindschaft in den Mittelpunkt. Entsprechend gewaltsam ging es schon bei Schlegel zu, bereits er erhob den Haß auf die Römer zur nationalen Pflicht<sup>19</sup>, und Klopstocks Oden beschworen seit 1749 immer wieder blutige Kriegsszenen.<sup>20</sup>

Nun gehören böse Feinde, heftiger Haß und gewaltsame Kämpfe zu den gattungsspezifischen Merkmalen einer Tragödie, und daß es in Kriegen nicht friedlich zugeht, wußte auch das 18. Jahrhundert und erfuhr es auf seinen zahlreichen Schlachtfeldern immer wieder neu. Das Bemerkenswerte ist, wie sehr die sonst eher sublimationssüchtigen Autoren dieser Epoche dem Begriff ‚Nation‘ ein aggressives Potential verliehen, als sei dies ein legitimer Ort, um die herrschenden empfindsamen Diskurse zu kompensieren.

In Schlegels Drama waren die aggressiven Momente der ‚Nation‘ noch an aufklärerisch-humanistische Wertvorstellungen gebunden; im Lauf des Jahrhunderts lösten sie sich von ihnen und erwiesen sich als durchaus steigerungsfähig. 1749 arbeitete Möser's *Arminius* bereits mit Schreckbildern von Feinden, deren „entmenschter Grimm in unserm Blut gewühlt“<sup>21</sup>; in Gleims *Kriegsliedern* von 1757/58 standen neben genretypischen Verspottungen explizite Verteufelungen der Feinde und böse Tiervergleiche<sup>22</sup>; in Klopstocks *Hermann's Schlacht* 1769 floß ständig verhaßtes „Römerblut“, spielten „Römerleichen“ und die weißen Gebeine der Toten in dem dreitägigen Gemetzel eine beachtliche Rolle. Voß' *Trinklied für Freie* stellte 1774 den Kampf fürs Vaterland ganz unter das Prinzip der „Rache“ an den Feinden, deren „Sklavenäser“ der Rhein davonschwemmt.<sup>23</sup> Wofür hier Rache genommen werden sollte, sagt das Gedicht nicht. 1806–1813, in den Liedern der Freiheitskriege, wurde die Verselbständigung aggressiver Feinddiffamierung zum Prinzip. „Rache“ wurde zum ständig benutzten, bezugslosen Begriff, die Feinde waren Tyrannen, Henker, „welsche Affen“, „Räuber“, „Der Satan“<sup>24</sup> oder „Bluthund“<sup>25</sup>. Ein schmales Repertoire aggressiv-diffamie-

<sup>19</sup> Schlegel: *Herrmann*, S. 318. Vgl. auch 356f.: „Wieviel wird Herrmanns Arm schon hingestreckt haben,/ Und Leichen unter Blut und Leichen tief begraben./ Wie mancher tapfre Schritt wird, Deutschland zu befreien,/ Schon über Schanzen, Feind und Tod gestiegen sein!“

<sup>20</sup> Vgl. Klopstock: *Kriegslied*, in: *Friedrich Gottlieb Klopstocks Oden*, hg. von Franz Munkler und Jaro Pawel, Stg. 1889, I, S. 78f. (unter dem späteren Titel *Heinrich der Vogler*).

<sup>21</sup> Justus Möser: *Arminius*, in: ders.: *Sämtliche Werke. Histor.-krit. Ausgabe in 14 Bdn.*, Bd. I.2., Hamburg 1961, S. 117–197, hier: 136.

<sup>22</sup> Johann Wilhelm Gleim: *Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier*, in: *Deutsche Literatur [...] in Entwicklungsreihen*, Reihe Aufklärung, Bd. 9: *Der Siebenjährige Krieg im Spiegel der zeitgenössischen Literatur*, hg. von Heinz Kindermann, Leipzig 1935, S. 97–125 und S. 128–136; hier: 114f.; 123f.; 131.

<sup>23</sup> Johann Heinrich Voß: *Trinklied für Freie*, in: *Der Göttinger Dichterbund*, hg. von August Sauer, Kürschners Deutsche Nationalliteratur, Bd. 49, Stuttgart 1888, S. 237–239.

<sup>24</sup> Ernst Moritz Arndt: *Schlachtgesang* (1810), in: *Arndts Werke. Auswahl in zwölf Teilen*, hg. von August Lesson und Wilhelm Steffens, Berlin u.a. o.J., Erster Teil: *Gedichte*, S. 75; *Lied der Rache* (1811), ebd. S. 83.

render Vokabeln gerann im Lauf des Jahrhunderts zu einer festen Topologie, die in immer neuen Wendungen beschworen wurde, um ein inhaltlich mageres, aber emotionsträchtiges Feindbild für die Verteidiger des deutschen Vaterlandes aufzubauen.

Innerhalb der Geschichte des Nationalismus war diese Feindkonstruktion mit ihrer Erregungsdynamik nicht neu, sondern vorgeprägt in den aggressiven Feindbeschreibungen bei Hutten, in den nationalen Kriegsliedern des Schmalkaldischen Krieges oder in Lohensteins *Arminius*-Roman, aus dem sich Schlegel und seine Nachfolger fleißig bedienten.<sup>26</sup> Doch innerhalb des 18. Jahrhunderts signalisiert diese wachsende Enthumanisierung der ‚Nation‘ einen deutlichen Wandel.

Neu war auch nicht, daß die nationalen Feinde von Schlegels ‚Römern‘ zu ‚Franzosen‘ bei den Autoren des Göttinger ‚Hain‘ wechselten. Einerseits waren die Franzosen bereits im 16. und im 17. Jahrhundert zu bevorzugten Feinden der deutschen ‚Nation‘ avanciert<sup>27</sup>, andererseits benutzte noch 1758 Gleim die traditionell franzosenfeindlichen Stereotype der Feigheit, Angeberei und Hinterhältigkeit auch für Ungarn, Österreicher oder Mecklenburger.<sup>28</sup> Es ist die Eigenart des Nationalismus, daß viele seiner Inhalte, auch die Figur der Feinde, hochgradig variabel einsetzbar sind, abhängig vom jeweiligen kulturellen und politischen Zusammenhang. Diese semantische Offenheit nationaler Deutungsmuster, die Instabilität ihrer Referenten, hat immer wieder zu Fehlinterpretationen geführt und wird erst in neuerer Zeit als generelles Merkmal der ‚Nation‘ gesehen.<sup>29</sup> Daß nach 1800 ‚Feind‘ und ‚Franzose‘ equivok wurden und lange blieben, hat einiges mit der Entstehungsgeschichte der deutschen Bürgerkultur, mit ihrer Abgrenzung gegen den französisch bestimmten Absolutismus zu tun, ist aber vor allem

<sup>25</sup> Theodor Körner: *Mein Vaterland* (1813), in: *Theodor Körner's Werke. Vollständige Ausgabe [...] Erster Theil: Gedichte, Erste Abteilung: Leyer und Schwert*, Berlin o.J., S. 115.

<sup>26</sup> Zu Hutten: Hans Peter Herrmann: „Nation und Subjekt. Zur Systematik des deutschen Nationalismus anhand von Texten Ulrichs von Hutten“, in: *Searching for Common Ground: Diskurse zur deutschen Identität 1750-1871*, hg. von Nicholas Vazsonyi, Köln/Weimar/ Wien 2000, S. 23-43. Zum Schmalkaldischen Krieg: Ders.: „Medien und Nation. Zum Nationalismus in Kriegsliedern des 16. und 18. Jahrhunderts“, in: Adam/Dainat (Hg.): *Der Siebenjährige Krieg in den Medien*. Zu Lohenstein: Blitz: *Aus Liebe*, S. 74-90.

<sup>27</sup> Zum ‚Erbfeind‘ Frankreich: Franz Bosbach: „Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs IX“, in: *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, hg. von Franz Bosbach, Köln/ Weimar/ Wien 1992, S. 117-139.

<sup>28</sup> Gleim: *Preussische Kriegslieder*, S. 23f. (*Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach*). Zur Rolle und Variabilität der Stereotype und zur Stereotypen-Forschung allgemein vgl. Florack: *Franzmann*, mit weiterer Literatur.

<sup>29</sup> Auf theoretischer Ebene hat Dirk Richter versucht, dem mit dem Begriff der ‚Form‘ gerecht zu werden, und Svenja Goltermann hat den ‚multiplen‘ und ‚fluiden‘ Charakter der nationalen Identität aus deren Performativität abgeleitet: Dirk Richter: *Nation als Form*, Opladen 1997; Svenja Goltermann: „Identität und Habitus. Konzepte zur Analyse von ‚Nation‘ und ‚nationalem Bewußtsein““, in: Jureit (Hg.): *Politische Kollektive*, S. 81-101.

der realen politischen Situation der napoleonischen Zeit geschuldet. Eine relevante Wendung des nationalen Diskurses kommt darin nicht zum Ausdruck. Die ‚Nation‘ braucht Feinde – daß dies nun die Franzosen waren, hatte ‚zufällige‘ historische Gründe und konnte sich auch wieder ändern.

### ‚Deutsche Tugend‘: Natur, Familie und Männlichkeit

Wirklich neu im Nationalismus des 18. Jahrhunderts war etwas anderes. Feinde haben ja im Nationalismus nicht nur die formale Funktion, die Nation nach außen abzugrenzen. Sie dienen auch inhaltlich dazu, das ‚Eigene‘ der Nation (über Zuschreibungen) zu bestimmen. Das geschah im deutschen Nationaldiskurs seit dem Humanismus im Rahmen der von Tacitus übernommenen Doppelformel Natur vs. Zivilisation und Tugend vs. Unmoral. Die Römer sind zivilisiert, aber verdorben; die Germanen sind zwar Barbaren, aber natürlich und tugendhaft. So auch im 18. Jahrhundert. Schlegel z.B. zeichnete die römische Stadtkultur als zivilisatorische Verlockung, deren sexuelle Triebhaftigkeit mit germanischer Sittsamkeit kollidierte (schon Hutten hatte das päpstliche Rom als sexuelles Sündenbabel gebrandmarkt). Klopstock wiederum wies zwar den Vorwurf, daß Deutschland kulturell rückständig sei, in einer seiner berühmtesten Oden zurück (auch die Abwehr des Barbarenvorwurfs war ein nationaler topos seit der Renaissance): deutsche Kultur könne mit den höchsten Kulturleistungen der ‚anderen‘ konkurrieren.<sup>30</sup> Aber Sittsamkeit und Natürlichkeit waren auch für ihn durchgehend deutsche Eigenheit; in *Hermann's Schlacht* zeichnete er ein finsternes Bild von sexuellen Gewalttaten der Römer an den tugendhaften germanischen Frauen. Germanisch-deutsche Sittenstrenge versus römisch/französische Sexualität war eine der Standardachsen der nationalen Wir/Ihr-Konstruktionen des 18. Jahrhunderts; ‚unsere‘ Freiheitsliebe, Redlichkeit und Treue versus ‚deren‘ Tyrannei, Verschlagenheit und Falschheit eine andere.

Entscheidend scheint mir nun, daß dieses alt hergebrachte Schema von den Autoren nicht einfach übernommen, sondern ausgebaut und dabei mit zentralen Errungenschaften ihrer eigenen Epoche verknüpft wurde, mit dem Naturdiskurs, dem Familiendiskurs und dem Geschlechterdiskurs des 18. Jahrhunderts.

Naturalisierung der Nation ist schon bei Schlegel zu beobachten, wenn auch in bezeichnend eingegrenzter Funktion. Sein Drama spielt, „mit Bedacht“, im „Hayn“ als dem Natur-Ort der germanischen Götter, von denen ‚der deutsche Muth‘ und die Tugend auf die Germanen gekommen seien; diese Tugend wird als „Trieb“ definiert und ethnisiert: Tugend und Freiheitswillen sind ererbte, (nur) den naturnahen Germanen „in die Brust gegeben[e]“, originär deutsche

<sup>30</sup> Klopstock: *Wir und Sie* (1766), in: *Klopstocks Oden*, Bd. I, S. 184ff.

Volkseigentümlichkeiten.<sup>31</sup> Doch zugleich hielt Schlegel an einer allgemeinen, inhaltlichen Füllung von ‚Tugend‘ und ‚Freiheit‘ fest: Er definierte sie als Selbstbestimmung der Menschen („nie verkauft zu leben“), an anderer Stelle als ihre Fähigkeit zur Sprache, zu gesellschaftlichem Handeln und zur Kraft, der eigenen Vernunft zu folgen.<sup>32</sup>

Nach Schlegel verschwanden die aufklärerischen Bestimmungen der ‚Tugend‘ aus den Texten und nahm ihre Ethnisierung zu. In Klopstocks *Hermann's Schlacht* drängen Natur-Vokabeln und -Beschreibungen in den Text, verdrängen jede diskursive und gesellschaftliche Argumentation, werden Handlungen, Reden und lyrische Einlagen von wuchernder Naturmetaphorik dominiert.<sup>33</sup> In den Liedern der Hainbündler und der Freiheitsdichter schließlich sind ‚Tugend‘ und ‚Freiheitsdrang‘ selbstverständliche Natureigenschaften, die einem Deutschen qua Volkszugehörigkeit eigen sind. Naturalisierung und Ethnisierung haben seit der Jahrhundertmitte die ‚Nation‘, ‚Deutschland‘, das deutsche ‚Volk‘ und alles ‚Deutsche‘ in den Rang einer nicht hinterfragbaren Gegebenheit erhoben.

Noch folgenreicher für die Geschichte des nationalen Diskurses war die Liaison seiner Tugendvorstellung mit dem zeitgenössischen Familien- und Geschlechterdiskurs, die ja ihrerseits im 18. Jahrhundert als ‚Naturordnungen‘ verstanden wurden. Bereits Schlegel und Möser legten das Fürstendrama am Germanenhof als Familiendrama an. Die verschiedenen Vater-Sohn-, Vater-Tochter- und Bruder-Bruder-Beziehungen wurden von beiden Autoren breit ausagiert, Vaterland und Familie enggeführt, die Rückgewinnung des den Römern verfallenen Flavius bei Schlegel als Heimkehr des verlorenen Bruders in die Familie gefeiert. Liefen familiäre Konflikte quer zu den vaterländischen Pflichten, war im Grenzfall die Bindung an das Vaterland sogar ein höherer Wert als das familiäre Band; aber auch da gehörten beide Naturordnungen zusammen, emotionalisierten die intimen Familienbande die Bindung an das Vaterland.

Vor allem bei Klopstock ist das Eindringen bürgerlicher Familienbilder in die Gemeinschaftsvorstellung des Vaterlandes zu beobachten:

O Vaterland, o Vaterland!  
 Mehr als Mutter und Weib und Braut.  
 Mehr als ein blühender Sohn  
 Mit seinen ersten Waffen!<sup>34</sup>

<sup>31</sup> „[...] Der Trieb, der Falschheit flieht, nicht weiche Sitten liebt,/ Nichts von Gesetzen weiß, und doch die Tugend übt;/ Der Ehrgeiz, frei zu sein und nie verkauft zu leben,/ Ist uns von ihnen her in unsre Brust gegeben.“ (Schlegel: *Herrmann*, S. 313)

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Im einzelnen dazu: Hans Peter Herrmann, Hans-Martin Blitz und Susanna Moßmann: *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1996, S. 51ff.

<sup>34</sup> Klopstock: *Hermann's Schlacht*, 7. Szene, S. 306: Die Strophe hat Wirkungen gehabt; Herder paraphrasierte sie 1770 in einem eigenen Vaterlandsgeicht, vgl. Hans Peter Herr-



Die familialen Begriffe bringen ihre hoch besetzten Emotionen in den Preis des Vaterlandes ein; zugleich wird mit großer Überbietungsgeste dem Vaterland ein Rang gesichert noch über dem traditionell höchsten Wert bürgerlichen Familienglücks, dem Stolz des Vaters auf den gut geratenen Sohn. Als Steigerung familialer Beziehungen kann das Vaterland bereits um die Jahrhundertmitte den Rang der höchsten Wert- und Sinnkategorie einnehmen. Wenn es eines der entscheidenden Merkmale für den modernen, ‚eigentlichen‘ Nationalismus ist, daß in ihm die Nation einen Letztwert darstellt, so ist dies hier gegeben. Es ist nicht der einzige Beleg.

Selbstverständlich, daß bei solcher Familialisierung des Vaterlandes dem Mann als dem Beschützer der Familienwerte eine herausragende Rolle zufiel. Männliche Heldenbilder ließen sich aus jedem Text zitieren und interpretieren.<sup>35</sup> Auch – und gerade – in der ‚Nation‘ hat die bekannte Entwicklung des gender-Diskurses ihre Spuren hinterlassen. Hatte Schlegel in *Thusnelda* noch eine früh-aufklärerisch selbständige Frau gezeichnet, die sich eigenhändig mit dem Schwert gegen die Feinde verteidigen will, so zeichnete Klopstock *Thusnelda* nur noch als liebende Gattin, die nach der Schlacht ihren heimkehrenden Hermann umsorgt, und der Kampf der Germanen gilt außer der Verteidigung einer allgemeinen „Freiheit“ vor allem dem von Männern zu gewährenden Schutz von „Deutschlands Säuglingen und Bräuten“ vor den Römern. In den Liedern der Hainbündler und der Freiheitskrieger kommen Frauen bestenfalls als das den Helden bewundernde ‚deutsche Mädchen‘ vor, vor allem aber als zu behütende „Jungfrau“ oder „Braut“. Als schlichtes Beispiel Arndts frappierende Verbindung von ontologisierter männlicher ‚Natur‘ und auf die kriegerische Beschützerfunktion zugespitzter Männerrolle:

Heran! Und braucht den Männerleib,  
Wozu ihn Gott gebaut,  
Zum Schutz der Jungfrau und dem Weib,  
dem Säugling und der Braut.<sup>36</sup>

Als komplexes Beispiel für das Männerbild des Nationalismus kann Kleists *Hermannsschlacht* aus der gleichen Zeit dienen mit ihrem in jeder Hinsicht dominierenden Haupthelden.<sup>37</sup> Doch die ‚Nation‘ kennt auch problematische Figu-

---

mann: „Mutter Vaterland‘. Herders Historisierung des Germanenmythos und die Widersprüchlichkeit des Vaterlandsdiskurses im 18. Jahrhundert“, in: *Herder-Jahrbuch* 1998, S. 97-122. Grundsätzlich betonte Herder die Individualität, nicht aber den Subjektcharakter von ‚Volk‘ und ‚Nation‘.

<sup>35</sup> Zum Folgenden Hans Peter Herrmann: „Arminius und die Erfindung der Männlichkeit“, in: Herrmann (Hg.): *Machtphantasie*, S. 161-191.

<sup>36</sup> Arndt: *Deutsches Kriegslied* (1806), in: *Arndts Werke*, S. 31.

<sup>37</sup> In der Kleistliteratur wird diskutiert, ob es auch in der *Hermannsschlacht* um einen wörtlich zu nehmenden Nationalismus geht oder, wie oft bei Kleist, um das ironisch gebrochene Spiel mit einem zeitgenössischen Diskurs. Die Frage kann hier offen bleiben.

ren wie Schlegels Flavius, einen zwischen Römern und Germanen schwankenden, dazu erotisch labilen Mann. Gewiß verfallen Flavius und seine (schlichteren) Nachfahren jeweils dem Verdikt der Autoren, aber die Figurenkette unheldenhafter Männer in nationalen Texten zeigt, daß das Männerbild dort nicht nur gesetzt, sondern diskutiert wurde, – was die normsetzende Attraktivität des männlichen, tugendhaften Helden durchaus erhöhen mußte.

Nach allem, was wir inzwischen aus der historischen gender-Forschung wissen, scheint es mir kaum zweifelhaft, daß das nationale Männerbild, das den Familien- und Geschlechterdiskurs des 18. Jahrhunderts in sich aufgenommen hat, zumindest mitverantwortlich ist für die zeitweise beachtliche Publikumswirkung, die die nationalen Texte von Schlegel, Klopstock oder Gleim erreichten. Für gesichert aber halte ich, daß die beschriebene Anreicherung männlicher Heldenvorstellungen durch familiäre Intimität und verinnerlichte Tugendpostulate Entscheidendes dazu beigetragen hat, daß der Typus ‚junger nationaler Mann‘ im Fortgang des 18. Jahrhunderts zu einer Norm männlicher Selbstfindung wurde, und dies nicht nur in literarischen Texten, sondern auch im realen Leben. Dieses Einwandern des literarischen Motivs in die reale Biographie junger Männer ist ein komplizierter, wechselseitiger Vorgang, in dem eine historisch neue, auf Identifizierung angelegte Form literarischer Texte auf eine wachsende Rezipientenschicht aus vorwiegend akademisch gebildeten jungen Männern traf, deren adoleszente Sozialisation neuerdings diskursfähig geworden war und sich in hohem Maße über die identifikatorische Auseinandersetzung mit Literatur vollzog. Dem problematischen, weichen, ‚modernen‘ Jüngling, als dessen Prototyp Goethes Werther gelten kann, setzte die nationale Literatur den in sich geschlossenen, harten Kämpfer eines Hermann entgegen und hatte damit nicht weniger Erfolg. An biographischen Spuren in literarischen Texten läßt sich dieser Prozeß nachzeichnen. Seine Folgen für die Breitenwirkung des Nationalismus im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts dürfte kaum zu überschätzen sein.

Ausgangspunkt der Entwicklung waren die nationalen Texte Klopstocks. Seine Arminiusdramen, Kriegs-, Schlacht- und Vaterlandslieder boten wirkungsvoll ausgearbeitete Identifikationsbilder nationaler, kämpferischer Männlichkeit an, wobei die *Hermann's Schlacht* mit ihren kämpfenden Knaben, aber ebenso *Hermann* (1767), *Mein Vaterland* (1768) und *Vaterlandslied* (1770) ausdrücklich den ‚Jüngling‘ in den Konstitutionsprozeß nationalen Mannestums mit einbezogen.<sup>38</sup>

Die Folgen dieser literarischen Inszenierungen blieben nicht aus. Die jungen Autoren des Göttinger ‚Hain‘, die ihren Bund im Namen Klopstocks geschlossen hatten und sich germanische Bardennamen zulegte, imitierten 1773 Klopstocks streitbare nationale Jünglinge in der berühmt-berüchtigten Bundesfeier mit der Verbrennung von Wielands, des Franzosenfreundes, Bild und Dichtung, und sie feierten sie in ihren Texten. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

<sup>38</sup> *Klopstocks Oden*, passim.

z.B. phantasierte 1773 im *Lied eines deutschen Knaben* die Wunschwelt eines Jungen aus, der mit des Vaters Schwert den „Tod fürs Vaterland“ sterben will:

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;  
Gieb Vater mir ein Schwert!<sup>39</sup>

Solch pubertäre nationale Mächtigkeitsträume waren lyrische Erfindungen, aber weitere einschlägige Gedichte der Hainbündler und ihre Briefe zeigen, wie sehr sich diese Gruppe junger Männer Klopstocks national-männliche Traumwelt immerhin zu eigen gemacht hatte.

Die meisten der Autoren von 1772/74 wuchsen rasch über diese Entwicklungsphase hinaus. Doch für die nächste Generation, Arndt, Körner und ihre Altersgenossen, wurde aus den kriegerischen Träumen tödlicher Ernst. Nicht nur, weil seit 1806 ein wirklicher Krieg anstand, sondern vor allem, weil das Selbst- und Welt-Deutungsmuster der Nation und des in seinem Dienst sich erfüllenden Mannes nunmehr persönlichkeitsprägend geworden war. Am Beispiel von Ernst Moritz Arndt ließe sich zeigen, wie das Verlangen nach einer gefestigten Männlichkeit und die Angst vor Sexualität und eigener „Weibischkeit“ die Selbstreflexionen des Autors wie seine literarischen Texte geprägt haben. Bereits das erste erhaltene Gedicht des 17-jährigen Autors, in klopstockischem Sprachduktus und mit klopstockschen nationalen Motiven, belegt den Drang zu nationalen Männlichkeitsträumen.<sup>40</sup> Liest man dann Arndts nationale Texte von 1806 ff. mit dem Blick auf ihre Männlichkeitsthematik, erscheint ihr Nationalismus fast sekundär. Das Männerbild, an dessen Formierung sie arbeiteten, brauchte den diffamierten äußeren Feind, um seine innere Festigkeit und Abgrenzung zu erreichen; es brauchte die Abspaltung weibisch-knechtischer Unmännlichkeit in Bildern des feigen, verräterischen Mannes<sup>41</sup> oder der untergeordneten Frau; und es brauchte das Vaterland und seine Werte, vor allem die ‚deutsche Treue‘, um die eigene männliche Selbstidentität moralisch zu unterbauen.<sup>42</sup> In Arndts berühmtestem Gedicht, dem *Vaterlandslied* von 1812 mit seinem Klopstock-Titel, finden sich

<sup>39</sup> Friedrich Leopold Stolberg: *Lied eines deutschen Knaben*, in: *Göttinger Dichterbund*, Bd. 50/2, S. 49f. Ergänzend hierzu: Rüdiger Steinlein: „Vom weltbürgerlich-aufgeklärten Kind zum vaterländisch begeisterten Jüngling – Bilder eines psychohistorischen Typus in der deutschen (Kinder- und Jugend-)Literatur (1750-1850)“, in: *Jugend – ein romantisches Konzept*, hg. von Günter Oesterle, Würzburg 1996, S. 297-332, und Blitz: *Aus Liebe*, S. 381ff.

<sup>40</sup> *Hermanns Siegeslied* (1787), in: *Arndts Werke*, S. 11f.

<sup>41</sup> *Vaterlandslied*, in: *Arndts Werke*, S. 101, v. 13-15 und 21.

<sup>42</sup> Forschungsliteratur zum Männlichkeitsdiskurs der Freiheitskriege u.a. bei Johannes Kunisch: „Die Denunzierung des Ewigen Friedens. Der Krieg als moralische Anstalt in der Literatur und Publizistik der Spätaufklärung“, in: *Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts*, hg. von Johannes Kunisch und Herfried Münkler, Berlin 1999, S. 67, Anm. 37.

alle diese Motive zusammen; schon die viel zitierte erste Strophe legt das Idealbild wehrhaft-gepanzelter, in sich konsistenter, nationaler Männlichkeit fest.<sup>43</sup>

Auch bei Theodor Körner ging es in der nationalen Lyrik um männliche Selbstidentität, war ‚Treue‘ – zu Deutschland wie zu sich selbst – einer ihrer Leitbegriffe. Viele auch seiner wirkungsstärksten Gedichte wurden dominiert von Kampfaufrufen und Kampfesbildern, teils frisch-unbekümmert fröhlichen, teils gewaltsam blutigen. Zwar mußte bei ihm die eigene Männlichkeit nicht ständig gegen Anfechtungen verteidigt werden wie bei Arndt, doch von Ambivalenzen war auch sein Männlichkeitsbild nicht frei. Hier präsentierte sich ein kampf-, aber auch ein todessüchtiger junger Mann, der sich nach Bewährung sehnte, nach Höherem, nach Dienst an einem Übergreifenden. Immer wieder feierte Körner in seinen Texten den Tod fürs Vaterland als jugendlich-rauschhafte Einheit von männlicher Selbstbewährung, Selbsthingabe und religiös getöntem Aufgehen des Ich im Vaterland.

Mit seinem Kriegstod 1813 wurde Körner zum Symbol für eine schmale, aber zukunftsweisende Schicht akademischer Jugend, die mit den Texten von Gleim, Klopstock, den Hainbündlern und Arndt aufgewachsen war und die die nationale Botschaft dieser ‚Dichter‘ in ihre eigenen Männlichkeitsvorstellungen, in ihr Subjektbild und in ihren Emotionshaushalt aufgenommen hatte. Am Ende des 18. Jahrhunderts hat unter bildungsbürgerlichen Jugendlichen offenbar ein Verinnerlichungsprozeß nationaler Männlichkeit begonnen, der in dieser ersten Generation, soweit ich sehe, direkt über literarische Vorbilder lief. Im weiteren 19. Jahrhundert, nach der Nationalisierung der Pädagogik, übernahm zuerst die Schulerziehung die Anbindung der Männlichkeitsentwicklung an die ‚Nation‘, dann folgten weitere kulturelle Instanzen. – Die von Schriftstellern des 18. Jahrhunderts imaginierte ‚Nation‘ war als Garant jugendlicher Selbstfindungsprozesse psychische Wirklichkeit für viele geworden, die nach 1806, als die Gelegenheit nahe schien, auf ihre Realisierung auch in der politischen Realität drängten. Mir scheint dies einer der wichtigsten Beiträge des 18. Jahrhunderts zur Karriere des Nationalismus im 19. zu sein. Die Entwicklung begann 1740 bei Johann Elias Schlegels prototypischer Entgegensetzung von Flavius einerseits und seinem Bruder Herrmann andererseits.

### Die ‚Nation‘ als Subjekt

Die Männlichkeitstopik der nationalen Texte diente nicht nur zur Modellierung eines vorbildhaften, genderisierten Sozialcharakters; sie symbolisierte auch die

<sup>43</sup> „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, / Der wollte keine Knechte, / Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß / Dem Mann in seine Rechte. / Drum gab er ihm den kühnen Mut, / Den Zorn der freien Rede, / Daß er bestände bis aufs Blut, / Bis in den Tod die Fehde.“ (Arndts Werke, S. 100f.)

Bedeutung der Nation als ein handlungsfähiges und handlungsmächtiges – wenn auch zur Zeit gegebenenfalls leidendes – kollektives Subjekt. All die kriegerischen Männer in den Dramen und Gedichten, die Hermanne, Friederiche und andere Helden, führten ihren Kampf gegen die nationalen Feinde nicht primär für sich, sondern im Namen des Vaterlandes und für seinen Sieg. Schon in Schlegels *Herrmann* setzte Thusnelda, die Braut des Titelhelden, in einem bangen Monolog während der Schlacht ihre Hoffnung ausdrücklich auf die Handlungsmacht der Nation:

Was mir den Sieg verspricht, und woraus ich ihn merke,  
ist meines Volkes Muth, und meiner Götter Stärke.  
Ich wart in diesem Hayn, ob ich noch leben soll.  
Mein Geist ist in der Schlacht, mein Herz klopft hoffnungsvoll.  
O Deutschland, freue dich, nun wirst du neugeboren.<sup>44</sup>

Was hier neu (oder erneuernd wieder-) geboren wurde<sup>45</sup>, war ‚Deutschland‘ als historisches Subjekt. Das konnte gewaltige Dimensionen annehmen: „Jetzt kommt es nur allein auf einen Sieg noch an:/ So ist Rom und die Welt uns Deutschen untertan“, ließ Justus Möser seinen Helden schwadronieren.<sup>46</sup> ‚Deutschland‘: bereits 1749 eine groß dimensionierte imperialistische Machtphantasie.

Auch dies ist, für sich genommen, noch keine Errungenschaft des 18. Jahrhunderts. Der Subjektcharakter der Nation ist bereits seit Hutten ein zentrales Merkmal nationaler Texte<sup>47</sup>, mit allen Attributen neuzeitlicher Subjektbildung, wenn auch mit wechselnder Akzentuierung ihrer verschiedenen Momente: Autonomie, Handlungsmacht, Leistungsbewußtsein, Selbstidentität und Konkurrenzbereitschaft. Neu im 18. Jahrhundert war die Privatisierung und partielle Demokratisierung dieser Vorstellungen. Einen Beitrag zur Macht der Nation zu leisten, war jetzt nicht mehr nur Sache repräsentativer Figuren wie des Adligen, des Kriegers und des Fürsten; der nationale Diskurs sollte vielmehr jeden ‚Bürger‘ zu solchem Beitrag aufrufen, zumindest jeden gebildeten männlichen Bürger. Das hatte 1720 mit dem ‚Patriotismus‘ und seinen Praktiken begonnen und wurde durch die identifikatorische, allgemeinemenschliche Emotionalität der nationalen Texte Klopstocks, Gleims oder Körners fortgesetzt und vertieft. Die Texte Gleims etwa sind ein wichtiger Meilenstein auf diesem Weg zur Privatisierung der ‚Nation‘. Und die beschriebene Einsenkung nationaler Männlichkeitsbilder in die individuellen Biographien junger Männer belegt, daß seit dem 18.

<sup>44</sup> Schlegel: *Herrmann*, S. 356.

<sup>45</sup> Auch die Metapher von der Geburt-/Wiedergeburt der Nation in der Schlacht gab es also nicht erst nach 1806 (so Jeismann: *Feinde*, S. 94), sondern bereits 1740.

<sup>46</sup> Möser: *Arminius*, S. 134, 24f.

<sup>47</sup> So Herrmann: *Nation*, und ders.: „Subjekt, Nation und Autorschaft. Zu Ulrich von Hutten *Ein Neu Lied* (1521)“, in: *Geschichtserfahrung im Spiegel der Literatur*, hg. von Cornelia Blasberg und Franz Josef Deiters, Tübingen 2000, S. 1-21.

Jahrhundert grundsätzlich jedermann teilhaben konnte – und sollte – an der Handlungsmacht und Größe der Nation. Das 19. Jahrhundert hat gezeigt, welche Schubkräfte dem Nationalismus durch diese Entwicklung zuwuchsen. Aber schon an den Texten des 18. läßt sich ablesen, in welche Widersprüche sie führte. Davon soll im Folgenden die Rede sein.

### Die ‚Nation‘ als Gemeinschaft und der innere Feind

Schlegel hatte dem Volk im Bewußtsein seiner Protagonisten eine aktive Rolle zugestanden. Faktisches Gewicht bekam das kämpfende Kollektiv dann in Gleims *Kriegsliedern*, die die nationale Gemeinschaft der preußischen Soldaten mit ihrem König ins Zentrum rückten, sowie bei Klopstock und allemal bei den Freiheitsdichtern, in deren Texten das deutsche ‚Volk‘ als bedrohtes und handelndes wie als angeredetes und zum Handeln aufgefordertes Kollektivsubjekt dominierte.<sup>48</sup> Dabei betonten die Texte mit einem vielfältig verwendeten ‚wir‘, ‚uns‘ oder ‚ihr‘ den Gemeinschafts-Charakter der ‚Nation‘, sei es, daß das Personalpronomen den oder die Einzelnen unter das Volk subsumierte, sei es, daß es einen Teil des Volkes, z.B. die kämpfenden Krieger, als Repräsentanten des Ganzen begriff. In beiden Fällen insinuierten die Texte, daß ‚Deutschland‘ viele Menschen umfasse, daß der Sprecher zur Gemeinschaft der Deutschen mit dazu gehöre und daß er an den deutschen Tugenden, an der deutschen Weltherrschaft oder am Ruhm des Kampfes Anteil habe. Auch die individuellen Rezipienten und Rezipientinnen der Texte waren, nach den Diskursregeln der zeitgenössischen Literatur, in diese Teilhabe mit eingeschlossen; auch ihnen wurde die Zugehörigkeit zur kollektiven Identität Deutschland angeboten.

Das Identitätsprojekt einer deutschen ‚Nation‘ war allerdings mit einer eigentümlichen Ambivalenz belastet. In den Texten wurde seine Macht und Geschlossenheit betont; der gepanzerte Held, das verschworene ‚Wir‘ der kämpfenden Männergruppe sind dafür die immer wiederkehrenden Symbole. Doch diese Geschlossenheit schien ein Problem darzustellen. Immer wieder wurde nicht die Einheit, sondern die Bedrohung des Vaterlandes durch Zwietracht und Zerrissenheit dargestellt. In den Arminiusdramen gehörte politische Zwietracht bereits zum Stoff: die Partikularinteressen der germanischen Stammesfürsten gefährden das ‚deutsche‘ Projekt des einheitswilligen Hermann. Kein Arminiusdrama von Schlegel bis Kleist ließ sich dieses Motiv entgehen. Doch dabei blieb es nicht. Schon Schlegel vertiefte den politischen durch einen familialen Konflikt. Hermanns Bruder Flavius fühlt sich zur römischen Kultur und Lebensart hingezogen. Er wird deshalb von seiner Familie nicht nur kritisiert, sondern ver-

<sup>48</sup> Z.B. Arndt: *Lied der Rache* (1811), *Arndts Werke*, S. 63, oder Körners bekannter *Aufruf* (1813), in: *Körners Werke*, S. 122.

achtet und von seinem Vater in starken Worten zum Fremdling erklärt, falls er sich nicht eindeutig zu seiner nationalen Herkunft bekenne:

Wer Rom nicht hassen kann, kann nicht die Deutschen lieben.  
Was teilest Du Dein Herz? Sei treu mit ganzen Trieben  
Sei römisch oder deutsch! Jetzt wähle deinen Freund;  
Rom oder deinem Volk sei günstig oder feind.<sup>49</sup>

Wer sich der nationalen Integrationsforderung nicht fügen kann oder will, hat auch in der Familie keinen Platz mehr und wird mit Verstoßung bedroht.

Das gleiche Schicksal verhiess bei Klopstock ein „deutsches Mädchen“ einem „Jüngling“, „der sein Vaterland verkennt“. Auch er wurde nicht nur gehaßt, sondern ausgestoßen: „Du bist kein deutscher Jüngling!/[...]/ Des Vaterlands/ Nicht wert, wenn Du's nicht liebst wie ich.“<sup>50</sup> Das Vaterland stand als Integrationsinstanz noch höher als Familie und Geschlechterliebe; es forderte bedingungslose emotionale Zustimmung, ein ganzes „Herz [...] mit ganzen Trieben“. Auch die Hainbündler zeigten mit ihrer Bücherverbrennung, daß sie willens waren, die eigenen Reihen zu schließen und den französisierenden, undeutschen Wieland symbolisch auszumerzen. Zum äußeren Feind war um 1770 der innere Feind hinzugetreten. In Vossens Trinklied für Freie hieß es denn auch, wie zur bewußten Überbietung von Schlegels gerade noch vermiedenem Vater-Sohn-Drama: „Wir scheuten nicht des Vaters Blut/ Geböt's das Vaterland.“<sup>51</sup> 1806/13 war dann die Diffamierung und Exkommunikation des weibischen, feigen, sklavischen und damit undeutschen Mannes zum Topos geworden.<sup>52</sup>

Immer wieder mußte die Nation gegen divergierende Kräfte zusammengehalten, mußten die, die störten, integriert oder beseitigt werden. Und es war kein Verlust, wenn ein solcher Verräter gehen mußte, im Gegenteil: das Vaterland wurde durch solchen Ausschluß nur gestählt:

Uns schwächt nicht, daß Segest sich von dem Haufen reißt,  
und die Verrätherey des trägen Herzens weist.  
Nein! Wir sind mehr gestärkt, seit dem er uns verlassen,  
und uns kein Mensch befleckt, den alle Götter hassen.<sup>53</sup>

Auffallend Schlegels Wortgebrauch: „befleckt“. Die Nation wurde bereits 1740 in körperhaften Homogenitäts- und Reinheitsbildern imaginiert. Vor allem Klopstock benutzte Körpervorstellungen, um die Dichte und Geschlossenheit des Vaterlandes zu symbolisieren, und imaginierte im Drama mit großem emotionalen Aufwand die Eroberungssucht der Römer als sexuellen Zugriff auf die

<sup>49</sup> Schlegel: *Herrmann*, S. 318.

<sup>50</sup> *Vaterlandslied* (1770), in: *Klopstocks Oden*, Bd. I, S. 222f.

<sup>51</sup> *Göttinger Dichterbund*, S. 237.

<sup>52</sup> *Arndts Werke*, S. 38 und 71; Körner: *Männer und Buben*, in: *Körner's Werke*, S. 140.

<sup>53</sup> Schlegel: *Herrmann*, S. 377.

Körper der Bräute und Frauen. Und seine Männerbilder und Männlichkeitssymbole, die nach außen Deutschlands gepanzerte Subjektstärke verkörperten, symbolisierten nach innen seine Geschlossenheit und Einheit. Reinheitsphantasien durchziehen auch Kleists Text, ob im Mord an der durch ihre Vergewaltigung beschmutzten (und den nationalen Körper beschmutzenden) Hally (IV, 6) oder in der Rede von dem „Insektenschwarm“ der Römer, „der in den Leib Germaniens/ sich eingefilzt“ und der deshalb ausgerottet werden muß (IV, 9).

Dabei ist das Auffällige am ‚inneren Feind‘ nicht einmal, daß er verachtet, ausgegrenzt und ausgestoßen wird, sondern daß die Texte ständig von ihm reden. Als erzeuge das nationale Thema ein unstillbares Bedürfnis, die ‚Nation‘ dadurch als homogen und rein zu beschwören, daß immer wieder von ihrer Gefährdung durch Verräter, Abweichler und Beschmutzer gesprochen wurde. Die ‚Nation‘ war offenbar kein Zustand, der in den Texten einfach benannt werden konnte, sondern ein Problem, mit dem sie sich herumschlugen. Und das Sich-ableiten an diesem Problem scheint ein wichtiger Motor zu sein, der die Mechanismen des Nationaldiskurses in Bewegung hielt, und einer der Gründe für seine Faszination.<sup>54</sup>

Es kann nicht verwundern, daß gerade im 18. Jahrhundert, in der Epoche des Gesellschafts- und Freundschaftskultes und der romantischen Vereinigungsphilosophie, der Gemeinschaftsaspekt der ‚Nation‘ besonders ausgearbeitet wurde. Frühere Stufen des nationalen Diskurses kannten zwar auch das Verlangen nach Einheit und kannten die Figuren des Verräters und Abweichlers als inneren Feind, aber sie machten kaum Aufhebens davon. Erst mit dem Eindringen des Familien- und Männlichkeitsdiskurses in den Nationalismus wurde die Frage nach der inneren Einheit zum existentiellen, körperlich erfahrenen Problem<sup>55</sup> – für den nationalen Mann wie für die ‚Nation‘, mit der er sich identifizierte.

Unter solchen Umständen war es nur folgerichtig, daß am Ende des Jahrhunderts die Figur des ‚inneren Feindes‘ auch eine neue, eigene Gestalt annahm, – eine Gestalt, deren Karriere von da an die ideologische und politische Geschichte des 19. Jahrhunderts bestimmen sollte: die Gestalt des ‚Juden‘, dieses unter ‚uns‘ lebenden Angehörigen eines ‚fremden‘, durch körperliche Merkmale und habituelle Eigenheiten stigmatisierbaren Volkes. Rassistische Momente, also Diskriminierungen aufgrund unveränderbarer ethnischer Merkmale, hatte es bis dahin in den nationalen Texten häufig, aber eher beiläufig gegeben, z.B. in Klopstocks *Hermann's Schlacht*; sie waren im Rahmen tradierter Völkerstereotypen

<sup>54</sup> Um Einheit und Zwiespalt der ‚Nation‘ drehte sich auch die heftige theoretische Auseinandersetzung, die 1765/67 in der sog. ‚Nationalgeist-Debatte‘ über Probleme der ‚Nation‘ in Deutschland aufflammte (dazu jetzt Blitz: *Aus Liebe*, S. 81-340): Diese philosophische Debatte bildet den Hintergrund für Fichtes Nationalismus. Darauf kann ich hier nicht eingehen.

<sup>55</sup> Zur Körperlichkeit nationaler männlicher Subjektconstitution siehe immer noch die Untersuchungen von Klaus Theweleit: *Männerphantasien*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1977.



und Redensarten geblieben. Um die Jahrhundertwende aber kam es zu ersten, folgenreichen Verbindungen von Nationalismus und Rassismus.

Neuerdings wissen wir Genaueres über die zunehmende Verbindung des völkisch-nationalen mit einem antifranzösischen und antijüdischen Diskurs in Zeitschriften seit den 80er Jahren<sup>56</sup>, damit auch über den Hintergrund der berüchtigten, frühen antisemitischen Invektive Fichtes aus dem Jahr 1793.<sup>57</sup> In Arnchts ‚politischen‘ Schriften zwischen 1803 und 1814 läßt sich im Einzelnen verfolgen, wie die traditionelle Franzosenfeindschaft ethnisch und rassistisch fundiert wurde, der Gedanke völkischer Reinheit mehr und mehr Platz griff und dabei auch die Juden, als „ein durchaus fremdes“ und „ein verdorbenes und entartetes Volk“ ins nationale Visier gerieten.<sup>58</sup> 1811 zeigten Arnims und Brentanos Reden in der ‚Christlich-Deutschen Tischgesellschaft‘, wie selbstverständlich ein auch rassistisch argumentierender, ‚moderner‘, nämlich nationaler Antisemitismus bereits in Intellektuellenkreisen geworden war<sup>59</sup>, bei Arnim trat 1812 auch die Gestalt des undeutschen Juden erstmals in einem anspruchsvollen literarischen Werk auf.<sup>60</sup> Das bedeutete eine entscheidende Zäsur. Das Bild des ‚inneren Feindes‘ wurde antisemitisch grundiert, der Nationalismus hatte sich mit dem traditionellen christlichen Antijudaismus zum modernen Antisemitismus verbunden.<sup>61</sup> Damit hat die Geschichte des deutschen Nationalismus um 1800 eine weitere entscheidende Wendung genommen.

## Der Tod fürs Vaterland

Die Ausarbeitung der kollektiven Subjektphantasie im nationalen Diskurs des 18. Jahrhundert beschränkte sich nicht auf die widersprüchliche Dynamik von

<sup>56</sup> Renate Best: „Juden und Judenbilder in der gesellschaftlichen Konstruktion einer deutschen Nation (1781-1804)“, in: *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*, hg. von Heinz-Gerhard Haupt und Dieter Langewiesche, Frankfurt/ New York 2001, S. 170-214.

<sup>57</sup> *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution* (1793), abgedruckt bei Bernard Willms (Hg.): *Johann Gottlieb Fichte. Schriften zur Revolution*, Köln/ Opladen 1867, S. 34-214.

<sup>58</sup> Ernst Moritz Arndt: *Noch etwas über die Juden*, in: ders.: *Blick aus der Zeit auf die Zeit. Germanien* [recte: Frankfurt a.M.] 1814, S. 180-201, hier: 188 und 193.

<sup>59</sup> Hierzu Günter Oesterle: „Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik“, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 1, 1992, S. 55-89, der allerdings den Nationalismus dieser Schriften nur beiläufig erwähnt.

<sup>60</sup> Es handelt sich um Arnims nachgelassenen Erzählzyklus *Die Versöhnung in der Sommerfrische*; dazu Susanna Moßmann: „Das Fremde ausscheiden. Antisemitismus und Nationalbewußtsein bei Ludwig Achim von Arnim und in der Christlich-deutschen Tischgesellschaft“, in: Herrmann/Blitz/Moßmann (Hg.): *Machtphantasie*, S. 123-159.

<sup>61</sup> Hierzu u.a. Klaus Holz: *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001.

Homogenität, Zerrissenheit und innerem Feind; sie kreiste auch um die Bedeutung der ‚Nation‘ für den Einzelnen und um die Art seiner Teilhabe an ihr.

Zum Muster- und Extremfall für die Beziehung des Einzelnen zum nationalen Ganzen entwickelte sich in den Texten des 18. Jahrhunderts der ruhm- und ehrenvolle ‚Tod fürs Vaterland‘. Auch hier aktivierte die zeitgenössische Literatur einen überlieferten Topos durch Internalisierung. Die antike Forderung, *pro patria mori*, war im nationalen Diskurs der Sache nach seit Hutten und dem Schmalkaldischen Krieg präsent; die erste explizite Formulierung, die ich gefunden habe, stammt aus dem 17. Jahrhundert.<sup>62</sup> Pointiert wurde der Tod fürs Vaterland aber erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Möser und Klopstock priesen ihn 1749, Klopstock mit der Formel „Willkommen, Tod fürs Vaterland“.<sup>63</sup> Aus der traditionellen Pflicht zum Opfertod wurde hier der freudige eigene Wunsch. Gleim griff das 1767 auf, Arndt wiederholte die Formel 1808.<sup>64</sup> 1761 hatte Thomas Abbt in einer anspruchsvollen und viel beachteten philosophischen Abhandlung *Vom Tode für das Vaterland* die individuelle Bereitschaft zum patriotischen Tode ausdrücklich gefordert<sup>65</sup>; die Freiheitsdichter, allen voran Körner, feierten diesen Tod immer wieder in ihren Texten.

Entscheidend scheint mir dabei, daß der ‚Ruhm‘, den der vaterländische Tod mit sich bringt, nicht als Belohnung durch eine dritte Instanz verliehen, sondern dem Krieger unmittelbar, durch den Akt selbst zuteil wurde, als Teilhabe am Vaterland und seinen Segnungen. Klopstock stellte das bereits am Anfang der Tradition mit aller Deutlichkeit dar<sup>66</sup>; in Körners todessüchtigen Liedern war von Ruhm dann gar nicht mehr die Rede, sondern vom Tod als höchster Selbstbestätigung nationaler Männlichkeit. Die ‚Nation‘ als Letztwert und das Manestum als Existenzform fallen zusammen.

Körners rauschhafte Todesfeiern erwecken den Anschein, daß in solchem Sterben das Ich im Vaterland verschwindet. In diesem Sinn hatte Thomas Abbt in seiner Schrift den Tod fürs Vaterland mit der Überordnung der Nation über den Einzelnen gerechtfertigt. Er machte die „Liebe zum Vaterland“ zu einer „Verbindlichkeit“ für jeden Bürger und postulierte: „Das Vaterland hat ein Recht

<sup>62</sup> „Kein Tod ist löblicher, kein Tod wird mehr geehret,/ Als der, durch den das Heil des Vaterlands sich nehret.“ (Zinkgref: *Vermanung zur Tapferkeit*, 1624)

<sup>63</sup> Möser: *Arminius*, S. 170,8; Klopstock: *Kriegslied*, in: *Klopstocks Oden*, Bd. I, S. 78f.

<sup>64</sup> Gleim: *Kriegslieder*, S. 98; Arndt: *An die Deutschen* (1806), in: *Arndts Werke*, S. 30f.

<sup>65</sup> Thomas Abbt: „Vom Tode für das Vaterland“, in: *Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg*, hg. von Johannes Kunisch, Frankfurt a.M. 1996, S. 589-650. Bereits vor Abbts Schrift, zwischen 1758 und 1760, wurde das Thema ‚Tod fürs Vaterland‘ in Dichtungen von Ewald von Kleist, Lessing, Gleim und Johann Jakob Bodmer diskutiert; vgl. Blitz: *Aus Liebe*, S. 223ff.

<sup>66</sup> Vgl. sein *Kriegslied* von 1749, in dem der „Ruhm“ den toten wie den lebenden Kämpfern bereits im Siegespreis der daheim Gebliebenen („Der Bräut’gam und die Braut“, „Die Mutter und ihr Kind“) zuteil wird.

auf Dein Leben.“<sup>67</sup> Bereits vor 1770 also galt das Ich in dieser Hinsicht nichts mehr gegenüber der Nation. Doch ist das nur die halbe Wahrheit. Tatsächlich erlebte in den nationalen Texten das Individuum, das mit seinem Opfertod im Vaterland zu verschwinden drohte, durch die vorausgesetzte Größe und in der rhetorischen Verherrlichung des Vaterlandes seine Auferstehung. Das Ich, das in der nationalen Gemeinschaft unterging, fand sich im voraus wieder im Glanz und in der Handlungsmacht der Nation. ‚Deutschland‘ entschädigte seine Volksgenossen für Unterordnung und Tod durch ihre Teilhabe an Deutschlands Unbesiegbarkeit und Dauer.

Mir scheint dies eine der Hauptquellen zu sein, aus denen sich das Affekt- und Aggressionspotential wie die Faszinationskraft der ‚Nation‘ speisten, und dies nicht nur im 18. Jahrhundert: die Transformation der Größenphantasien und Machtansprüche neuzeitlicher, individueller, männlicher Subjektivität in ein mit überdimensionalen Subjektqualitäten ausgestattetes nationales ‚Wir‘. Zugleich setzte der nicht auflösbare Widerspruch zwischen Selbstverwirklichung und Selbstaufgabe eine spezifische Dynamik in Gang. Erst die Todesbereitschaft und der faktische Tod der Individuen weihten das ‚Vaterland‘ zum höchsten, absoluten Wert auf Erden. Das war notwendig, denn nur als absoluter Wert konnte die ‚Nation‘ den Tod fürs Vaterland rechtfertigen. Aber zugleich gab es keine Instanz, die diesen Wert garantierte, außer der gläubigen Bereitschaft der Krieger zum Opfertod. Gott, von dem in den Texten Arndts und Körners viel die Rede war, hatte dort gar keine eigene Gestalt, er ist der Name für die absolute, sinnstiftende Bedeutung der ‚Nation‘. Es war ein Zirkel, der in den Texten immer wieder in Szene gesetzt und beschworen werden mußte, weil nur diese Bewegung der ‚Nation‘ ihre imaginative ‚Wirklichkeit‘ zu geben vermochte.

### Performativer Diskurs und die Bedeutung der Schriftsteller

Dem beschriebenen Selbstbestätigungsmechanismus auf der Inhaltsebene der Texte entsprechen auf ihrer Ausdrucksebene vielfältige Formen performativer Redeweisen. Die immer neue Variation weniger, aber emotionsträchtiger Leitbegriffe, Pathosformeln und Mythen ist eine solche Technik. Eine andere läßt sich an dem oben bereits zitierten Thusnelda-Monolog aus Schlegels *Herrmann* beobachten.

Schlegel setzte an die Stelle des historisch fernen ‚Germanien‘ das historisch inkorrekte, aber in der Literaturdiskussion der Gottschedzeit emotional bereits hoch besetzte ‚Deutschland‘. Er rückte damit den Geburtsakt, von dem Thusnelda sprach, historisch in die Gegenwart und poetologisch in die emotionale Nähe seiner Rezipienten.

<sup>67</sup> Abbt: *Vom Tode*, S. 591 und 596.

Durch diese metonymische Verschiebung kommt es zu einer merkwürdigen Konstruktion. Da interpretierte eine germanische Stammesfürstin die Varusschlacht des Jahres 9 als nationales Zusichselbstkommen eines angeblich damals bereits vorhandenen gemeingermanischen ‚Volkes‘ mit Hilfe eines Begriffs, ‚Deutschland‘, dem auch um 1740 keinerlei geographische oder politische Wirklichkeit entsprach, dessen emotionale Besetzung im 18. Jahrhundert aber die Voraussetzung ist für das Funktionieren ihrer Rede, ihrer Figur und des gesamten Dramas. Das kollektive Subjekt, von dem Schlegel hier redete, wurde durch sein poetisches Verfahren der Realitätsüberblendungen allererst evoziert; es existierte nur innerhalb des Mediums Literatur – und auch dies nur unter der stillschweigend unterstellten Voraussetzung, daß der Text bei seiner Rezeption auf einen gemeinsamen Hintergrund kulturellen Wissens und ein ausreichendes Maß an mitgebrachter affektiver Mobilisierungsbereitschaft traf.

Schlegels Verfahren in dieser kleinen Passage ist signifikant für Geschichte und Gestalt der deutschen ‚Nation‘. Wer immer, vom 16. bis ins 19. Jahrhundert von ihr sprach, inszenierte ein handlungsmächtiges kollektives Subjekt, das es sonst nirgendwo gab, außer in den einschlägigen Texten – und in den Subjekten, die innerhalb eines gemeinsamen kulturellen Horizontes diese Texte schrieben, besprachen und rezipierten, und die aufgrund sozialer, historischer und individueller Bedingungen empfänglich waren für die Evokation derjenigen Vorstellungen, Gefühle und Handlungsimpulse, auf die es die Texte anlegten. Die ‚Nation‘, ‚Deutschland‘, das ‚Vaterland‘ und das ‚deutsche Volk‘ waren Konstruktionen ohne reale Referenten, aber mit einer starken und zunehmenden Bedeutung innerhalb des literarischen Diskurses und für die daran Beteiligten.

Referenzlosigkeit führt zur Notwendigkeit der Anbindung an Realität, also zu Allianzen. Immer wieder wurde die ‚Nation‘ mit unterschiedlichsten politischen Mächten verbunden: mit dem Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert, mit der antihöfischen Strömung und mit landesfürstlichem Machtstreben im 17. Im 18. Jahrhundert versuchte Gleim, verfrüht und vergeblich, die ‚Nation‘ an den preußischen Staat zu binden. Die ‚Nationalgeistdebatte‘ verlief ohne konkrete Ergebnisse, weil die Kontrahenten die verschiedensten politischen Körperschaften mit ihrem Begriff von Nation verbanden. Erst nach 1800 kam auch in Deutschland eine reale politische Macht in Sicht, die der ‚Nation‘ als ihr eigenes Projekt gelten konnte und dem nationalen Diskurs neuen Antrieb gab. Die traditionelle Nationalismusforschung feiert diese Verbindung als die Geburtsstunde des ‚eigentlichen‘ Nationalismus; es spricht aber viel dafür, in ihr ‚nur‘ eine weitere, wenn auch besonders geeignete und folgenreiche Allianzmöglichkeit der ‚Nation‘ zu sehen.

Der performative Charakter der ‚Nation‘ ist es nun auch, der Schriftstellern eine besondere Bedeutung für die Entwicklung nationaler Selbst- und Welt-Deutungsmuster zuwies. Dieser Aspekt beschränkt sich allerdings nicht auf die traditionelle Dichterrolle als Erfinder und Verbreiter mentaler Kulturgüter, son-

dern hat auch wichtige praktische sozialgeschichtliche und kulturpolitische Seiten.

Es hat sich gezeigt, daß die ‚Nation‘ im 18. Jahrhundert nicht nur als ein Projekt der Teilhabe und der Integration verstanden werden muß, sondern zugleich als ein Projekt des Machtanspruchs und der Subjektkonstitution. Beides muß gesehen werden, wenn es darum geht, nach sozialhistorischen Bedingungen zu fragen für die erstaunliche Entwicklung des nationalen Diskurses. Zur Antwort auf solche Fragen reicht das in der Nationalismusforschung lange Zeit vorherrschende sogenannte ‚Kompensationstheorem‘ nicht aus. Es bleibt blind gegenüber den manifesten Subjektsignalen in den nationalen Texten. Und es betont einseitig die Defiziterfahrungen der Individuen beim Auflösungsprozeß traditioneller Sozialformen durch die Dynamik moderner Gesellschaften. Solche Defiziterfahrungen wurden gemacht, und Modernisierungskritik war ein allzeit präsent Thema nationaler Texte. Carl von Moser z.B. trat die ‚Nationalgeistdebatte‘ los mit einer scharfen, umfassenden Kritik aller politischen und moralischen Auflösungserscheinungen seiner Zeit, die er als Selbstentfremdung der Deutschen von ihrem eigentlichen Wesen interpretierte und auf den neuerdings grassierenden ‚Egoismus‘ zurückführte.<sup>68</sup> Und Johann Elias Schlegel hatte die Bedrohung der Römer als Gefahr des ‚Verkauftwerdens‘ gebrandmarkt, den Aspekt der Geld- und Marktkritik stark machend, der die Geschichte des Nationalismus seit seinen Anfängen begleitet.<sup>69</sup>

Aber das ist nur die eine Seite. Der europäische Umbruchsprozeß, der im 18. Jahrhundert in seine entscheidende Phase eintrat, bedeutete nicht nur die Auflösung tradierter Milieus (oder zumindest die Freisetzung der Individuen von ihnen). Er bedeutete zugleich die Entstehung neuer Vergesellschaftungsformen, die Entbindung individueller Energien und den Aufbruch zu neuen kulturellen Ufern. Die affektive Vehemenz, mit denen die Subjekte in den Texten ihre und ihrer Nation Machtansprüche vertreten, verbietet es, diese Seite zu übersehen.

Es ist also zu vermuten, daß die Entstehungsbedingungen des Nationalismus genau an dieser Schnittstelle zu suchen sind, hier, wo das Leiden an der Auflösung tradierter Ordnungen *und* die aktivierende Erfahrung neuer Selbstverwirklichungsmöglichkeiten des Einzelnen zusammen kamen, wo Einzelne oder Gruppen im Alten *wie* im Neuen verankert waren und wo zusätzlich die intellektuelle und sprachliche Potenz vorhanden war, einer solchen Doppelerfahrung Ausdruck zu verleihen. Das Kompensationstheorem berücksichtigt nur den lei-

<sup>68</sup> Friedrich Carl von Moser: *Von dem Deutschen Nationalgeist*, Frankfurt a.M. 1765 (Nachdruck 1976). Mosers durchaus ambivalente Kritik des ‚Egoismus‘ oder ‚Eigennutzes‘ bildet ein wichtiges Bindeglied zwischen der Nationalgeistdebatte und Fichte und führt, ebenso wie Schlegels Geldkritik, tief in die zeitkritische Dimension des Nationalismus seit seinen Anfängen. Das Thema verdiente eine genauere Untersuchung.

<sup>69</sup> Vgl. Anm. 31.

denden Blick zurück; aber nur diejenigen, die auch gelernt hatten, sich als Individuen und Intellektuelle in den Umbruchssituation zu behaupten, neue Rollen auszuprobieren und für neue Gedanken und Wünsche offen zu sein, konnten das Interesse und die Kraft haben, aus passiven Bedürfnissen nach Zugehörigkeit heraus aktiv an den neuen, widersprüchlichen Konstruktionen des Kollektivsubjekts ‚Nation‘ mitzuarbeiten. Und eben hier kommen die Schriftsteller als Verfasser nationaler Texte in den Blick.

Der Nationalismusforschung ist die Beobachtung vertraut, daß es vorwiegend Schriftsteller waren, die die ‚Nation‘ ‚erfanden‘ und propagierten.<sup>70</sup> Das leuchtet ein: Schriftsteller lebten und arbeiteten in besonderer Weise an dem hier beschriebenen, widersprüchlichen Ort. Seit Beginn des neuzeitlichen ‚Modernisierungsprozesses‘ im 16. Jahrhundert erfuhren sie *beide* Seiten der gesellschaftlichen Dynamik. Die besondere Mobilität ihres akademischen Bildungsganges, die Freisetzung aus der heimatlichen Umgebung einerseits, die Aufstiegschancen und Risiken in historisch neuen Berufen andererseits bestimmten ihre Situation. Die teilten sie mit ihren sonstigen akademisch sozialisierten Klassengenossen. Darüber hinaus erfuhren sie die neuen Übergangssituationen schärfer als ihre nur beamteten Kollegen, denn sie waren (zumindest teilweise) der neuen Kommunikationsinstitution des literarischen Marktes ausgesetzt mit seinen Risiken und Chancen. Auf ihm waren Sensibilität und Anpassungsbereitschaft *sowie* Innovationsfähigkeit und Durchsetzungskraft gefordert.

Und auf dem literarischen Markt begegnete Schriftstellern die ersehnte ‚Nation‘ noch einmal auf ganz andere Weise, in all der neuen, abstrakten Unmittelbarkeit isolierter Individuen: als Publikum. ‚Deutschland‘ in gedruckten Schriften zu propagieren, bedeutete auch, sich mit Hilfe der neuen literarischen Institutionen Verlag, Zeitschriften und Rezensionswesen, ein eigenes, neues, ‚deutsches‘ Publikum zu erschreiben. Das läßt sich an Gleims und an Lessings Verhalten während des Siebenjährigen Krieges zeigen; von Herder gibt es dazu einschlägige Reflexionen, und die kulturpatriotischen Bestrebungen deutscher Schriftsteller von Gottscheds *Kritischer Dichtkunst* bis zu Goethes *Götz von Berlichingen* und des späten Schillers Ausflügen ins Nationale sind ein weiterer Beleg für die enge Verbindung von literarischem Markt, schriftstellerischem Erfolgswillen und dem Aufbau eines eigenen, national gesinnten Publikums.

<sup>70</sup> Deutsch und Gellner haben dies im Rahmen ihrer jeweiligen kommunikationstheoretischen Nationalismuskonzeptionen gedeutet: Karl W. Deutsch: *Nationalism and Social Communication. An Inquiry Into The Foundations of Nationality*, Cambridge/ London 1966; Ernest Gellner: *Nations and Nationalism*, Oxford 1983.

## Rückblick und Vorblick

Blickt man zurück auf das Ensemble der behandelten Texte, so ergibt sich das Bild einer relativ geschlossenen Reihe von 1740 bis 1774. Nach dem Patriotismus-Vorspiel die Arminius-Dramen seit 1740, Klopstocks nationale Lyrik von 1749-1774, Gleims *Kriegslieder* 1757/58, Abbts Schrift 1761, die Nationalgeist-Debatte 1765-1767, mit Nachzüglern bis 1771, die Lyrik der Göttinger Hainbündler 1772-74. Mit dem Ende des Sturm und Drang brach das nationale Thema offenbar ab. Bis dahin hatten auch entschieden weltbürgerlich gesinnte Autoren wie Wieland, Lessing oder Goethe sich seinem Sog nicht gänzlich entziehen können, nun schien plötzlich keiner mehr an der ‚Nation‘ interessiert. Für gut zwei Jahrzehnte verdrängte der Griechendiskurs der Klassik den deutschen Vaterlandsdiskurs.

Erst um die Jahrhundertwende, nach den erschreckenden Ereignissen in Paris und den Erfolgen der französischen Revolutionstruppen, wurde wieder von der ‚Nation‘ geschrieben. Das geschah vorerst tastend, in einem aus unterschiedlichen Quellen gespeisten, vielschichtigen Prozeß, in dem Frühromantiker, linksliberale Schriftsteller und einzelne Autoren wie Hölderlin<sup>71</sup> nach Mitte der 90er Jahre begannen, Alternativen zum Projekt der Klassik zu suchen, wobei sie auch mit den Begriffen nationaler Identität, ‚Deutschland‘, ‚Vaterland‘ und ‚Volk‘, experimentierten. Es würde sich lohnen, dieses allmähliche Wiederaufkommen patriotischer Rede um 1800 vor dem Hintergrund der Neubewertung des nationalen Diskurses im 18. Jahrhundert genauer als bisher zu analysieren.<sup>72</sup> So weit ich sehe, kommt diese Deutschlandsuche meist ohne Martialitäten und Feindmarkierungen aus. Allerdings gab es auch befremdliche Töne, wie Hölderlins Ode *Die Schlacht/Der Tod fürs Vaterland* von 1797, die von der Sehnsucht sprach, im Kreis der „Jünglinge“ für das Vaterland zu sterben, und die die Führungskraft von Klopstocks nationalen Bildern auch auf Hölderlin zeigt.<sup>73</sup> Seltsam auch Schillers Gedichtentwurf *Deutsche Größe* von 1801, in dem der Autor sich veranlaßt sah, das gekränkte Selbstwertgefühl der Deutschen zu stärken durch einen Appell an die unverlierbare „Würde“ der „deutschen Nation“, die er

<sup>71</sup> Daß sich die sonst erst auf die Zeit nach 1800 datierte Wendung Hölderlins zu einer ‚vaterländischen‘ Dichtung bereits mit dem Wechsel von Griechenland nach Deutschland im *Hyperion* (1797/99) abzeichnet, zeigt Hansjörg Bay: ‚Ohne Rückkehr‘. *Utopische Intention und poetischer Prozeß in Hölderlins ‚Hyperion‘*, München 2003, S. 314-358.

<sup>72</sup> Erste Überlegungen dazu bei Harro Segeberg: „Nationalismus als Literatur. Literarisches Leben, nationale Tendenzen und Frühformen eines literarischen Nationalismus in Deutschland (1770-1805)“, in: *Polyperspektivik in der literarischen Moderne. Studien zur Theorie, Geschichte und Wirkung der Literatur*, hg. von Jörg Schöner und Harro Segeberg, Frankfurt a.M. u.a. 1988, S. 298-337. Eine allgemeine Überblicksdarstellung, weitgehend aus der bisherigen Sekundärliteratur erarbeitet, bei Echternkamp: *Aufstieg*, S. 91-159.

<sup>73</sup> Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*, ‚Frankfurter Ausgabe‘, Bd. 5: *Oden II*, hg. von D.E. Sattler und Michael Knaupp, Frankfurt a.M. 1984, S. 403ff.

in humanistischem Geist, aber mit sehr ambivalenten Formeln beschwor. Hier wurde eine ausdrücklich kulturell gemeinte, aber zugleich von entschiedener Gegnerschaft bestimmte Frontstellung gegen „Franke“ und „Britte“ (sic) eingenommen, die bis zu kulturimperialistischen Verheißungen führte: „Unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“<sup>74</sup> Schiller hat das Fragment nicht ausgearbeitet und schon gar nicht veröffentlicht, aber es zeigt doch erneut, wie leicht auch ein eindeutiger Kulturpatriotismus für nationalistische Formeln offen war.

Doch all diese vielfältigen, behutsamen und gelegentlich zwiespältigen Reden von ‚Deutschland‘ und vom ‚Vaterland‘ traten in den Hintergrund, als 1803 Ernst Moritz Arndt mit *Germanien und Europa* seine nationale, frankreichfeindliche Essayistik begann und als nach Napoleons Sieg bei Austerlitz der nationalistische Diskurs die Oberhand gewann. Ab 1806 rief Arndt in Prosatexten und Gedichten mit großem Echo zum nationalen Kampf gegen Napoleon auf; 1806 schloß Rahel Levi-Varnhagen ihren berühmten und bis dahin viel besuchten Salon: Das literarische Berlin traf sich jetzt in den Häusern national gesinnter Adliger – Frauen und Juden waren dort nicht erwünscht. 1807/08 hielt Fichte seine *Reden an die Deutsche Nation*; 1808 erschien Kleists *Hermannsschlacht*; 1811 gründeten Achim von Arnim und Adam Müller die ‚Christlich-deutsche Tischgesellschaft‘. Die Liste ließe sich ergänzen und verfeinern.

Die beschriebene Lücke im nationalen Diskurs zwischen den späten 70er und 90er Jahren dürfte mit dazu beigetragen haben, daß die Forschung so lange keinen Anlaß sah, hinter den angeblichen Anfang des deutschen Nationalismus in der Romantik zurückzugehen und nach seinen Wurzeln zu fragen. Allerdings besteht auch diese Lücke nur auf der Ebene kanonisch gewordener Namen und Werke. Unterhalb des Höhenkamms, im Bereich der anschwellenden deutschen Breitenliteratur, zeichnet sich ein anderes Bild ab. Hier begann, nach Vorläufern, ab 1776 die „Gründungswelle“ deutscher Nationaltheater<sup>75</sup>; eine von Goethes Götze angestoßene Mode „vaterländischer Schauspiele“ eroberte sich Hof- wie Nationaltheater<sup>76</sup>; auch die Arminius-Dramen und Klopstocks ‚Bardiete‘ fanden in den 70ern und 80ern ihre Fortsetzung. Es waren Texte mittlerer Höhenlage, oft mehr patriotisch als nationalistisch gestimmt, oft stark lokalpatriotisch orientiert, doch konnte ihr ‚Vaterland‘ auch mit einem weiteren Begriff von ‚Nation‘ verschwimmen. ‚Vaterland‘ und ‚Nation‘ wurden mit den bekannten deutschen Tugenden belegt, konnten als handelndes Subjekt auftreten und rangierten als

<sup>74</sup> Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 2.I, hg. von Norbert Oellers, Weimar 1983, S. 431f.

<sup>75</sup> Peter Höyng: *Die Sterne, die Zensur und das Vaterland. Geschichte und Theater im späten 18. Jahrhundert*, Köln/ Weimar/ Wien 2003, S. 151.

<sup>76</sup> Höyng: ebd., S. 147ff., und die glänzende, für die Nationalismusforschung wichtige Untersuchung von Katharina Meinel: *Für Fürst und Vaterland. Begriff und Geschichte des Münchner Nationaltheaters im späten 18. Jahrhundert*, München 2003.



hoher bis höchster Wert.<sup>77</sup> Auch in der Lyrik waren Hermann und seine Germanen zum „poetischen Requisite“ geworden; die Frage „Wo ist des Deutschen Vaterland?“ wurde schon 1797 in einem Gedicht gestellt, lange vor Arndts berühmten, gleichnamigen Versen von 1813.<sup>78</sup>

Die Ausdehnung des Nationaldiskurses unterhalb der heute kanonisch gewordenen Kultur blieb nicht auf die Belletristik beschränkt. 1777 wurde die „erste deutsche Nationaloper“ komponiert.<sup>79</sup> Die Nationalgeist-Debatte fand eine Fortsetzung in weiteren politischen Schriften zum deutschen ‚Nationalstolz‘. Auch die Nationaltheaterbewegung wurde von theoretischen Rechtfertigungsschriften begleitet, und sie selbst belegt, daß die Suche nach nationaler Repräsentation sich nun auch ihre eigenen Institutionen zu schaffen begann; der hier dargelegte Rahmen sollte davor warnen, weiterhin nur die kulturpatriotischen Seiten dieser Bewegung zu sehen. Dazu gehört, daß 1782 der erste (nicht verwirklichte) Plan für ein deutsches Hermann-Denkmal im Teutoburger Wald entstand<sup>80</sup>; seit 1780 drangen Germanenmotive in deutsche Landschaftsgärten ein und wurden mit dem Hinweis auf die Bedeutung deutscher Tugenden für die entartete Gegenwart gerechtfertigt; 1792 gab es dann tatsächlich ein Hermann-Denkmal im Seifersdorfer Landschaftsgarten bei Dresden, und in der Theorie wurde sogar die Idee eines deutschen ‚Nationalgartens‘ propagiert.<sup>81</sup>

All diese Beispiele bewegten sich in einem immer noch verhältnismäßig engen Raum zwischen bürgerlichem Bildungswillen und fürstlicher Repräsentationsentfaltung; sie bezogen auf der politischen Landkarte höchst unterschiedliche Positionen. Insgesamt aber bestätigen sie noch einmal die Kontinuität des nationalen Identitätsdiskurses. Und ihre relativ breite Streuung zeigt, wie dieser Dis-

<sup>77</sup> Aus der enormen Fülle der Texte hat Höyng zwei Dramen (von 1777 und 1789) als paradigmatisch interpretiert (ebd. S. 177ff.), Meinel einen regional begrenzten Ausschnitt untersucht. Meine Aussagen beziehen sich auf diese Darstellungen und ihr Material.

<sup>78</sup> P. v. Hofmann-Wellenhof: „Zur Geschichte des Arminius-Cultes in der deutschen Literatur. Eine Literarhistorische Abhandlung“, in: *Jahresberichte der Steiermärkischen Oberrealschule in Graz*, Graz 1887 und 1888, S. 5ff., S. 27. Arndt: *Des Deutschen Vaterland*, in: *Arndts Werke*, S. 126.

<sup>79</sup> Jost Hermand: „Die erste deutsche Nationaloper. Günther von Schwarzburg (1777) von Ignaz Klein und Ignaz Holzbauer“, in: *Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der ‚alten Freiheit‘ der Germanen. 1750-1820*, hg. von Jost Hermand und Michael Niedermeier, Frankfurt a.M. 2002, S. 159ff. Die materialreiche Aufsatzsammlung wird in ihrem Wert erheblich eingeschränkt durch die These vor allem Hermands, die Germanophilie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts künde generell und primär von einer freiheitlich-emanzipativen Weltanschauung.

<sup>80</sup> Michael Niedermeier: „Germanen in den Gärten. ‚Altdeutsche Heldengräber‘, ‚gothische‘ Denkmäler und die patriotische Gedächtniskultur“, in: Hermand/Niedermeier (Hg.): *Revolutio germanica*, S. 151ff.

<sup>81</sup> Niedermeier ebd. In historischem und gesamteuropäischem Kontext, mit Akzent auf dem zivilisationskritischen Moment der ‚Nation‘: Adrian von Buttlar: „Das ‚Nationale‘ als Thema der Gartenkunst“, in: *Volk – Nation – Vaterland*, hg. von Ulrich Herrmann, Hamburg 1996, S. 185ff.

kurs sich seit etwa 1770 im kulturellen Leben des deutschen Sprachraums ausbreitete; dies war das Bildungsklima, in dem die Autoren der Freiheitskriege heranwuchsen. Nach 1792, in Reaktion auf die Entwicklung der Französischen Revolution, kam es dann auch zu Wiederbelebungen aggressiver nationalistischer Topik in der Lyrik.<sup>82</sup> Der kulturelle Boden war bereitet für die erneute Verbreiterung, Intensivierung und Radikalisierung des nationalen Diskurses im 19. Jahrhundert und für dessen erstes, heftiges Aufflammen zwischen 1806 und 1813.

Der jahrhundertealte nationale Diskurs ist durch eine lange Entwicklung im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer historischen Macht aufgestiegen. Zwischen 1720 und 1806 gewann er an demographischer Breiten- und psychologischer Tiefenwirkung. Allianzen mit politischen Mächten hatte er, wie beschrieben, auch früher gesucht und gefunden; sie blieben jedoch labil. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts fand er im sich formierenden deutschen Nationalstaat politische Kräfte, an die er sich voll anschließen konnte und die ihrerseits willens und imstande waren, die Bedürfnisse neuzeitlicher Subjekte nach Integration *und* Machtentfaltung für ihre eigenen machtpolitischen Zwecke zu nutzen.

---

<sup>82</sup> Texte zu dieser Wendung in: *Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe 'Politische Dichtung'*, Bd. 1, Leipzig 1930, S. 192f., darunter neue nationalistische Lieder von Gleim sowie *Die Westbunnen* (!) des Hainbund-Dichters Friedrich Leopold Graf Stolberg; Kontinuitäten also auch hier. Von Gleims Gedichten aus den 90ern wiederum tauchten zwei besonders heftige erneut in einer der wichtigsten Lyrikanthologien der Freiheitskriege auf. Vgl. Ernst Weber: *Lyrik der Befreiungskriege (1812-1815). Gesellschaftspolitische Meinungs- und Willensbildung durch Literatur*, Stuttgart 1991, S. 133.